

Christen in einer vom Katholizismus her geprägten, nichtgläubigen Welt klarer zu sehen. Eine erste Folge zeichnet sich seit Montbéliard deutlich ab: Da, wo Christen von ihrer Berufung her in der Welt das Problem der Einheit neu anfassen wollen, werden konfessionelle Unterschiede und geistliche Traditionen nicht einfach abgewiesen. Es entsteht aber der ernste Wunsch, der Welt ihren Erlöser besser verkündigen zu können. Diese neue Sorge wird wahrscheinlich die Frage eines neuen Glaubensbekenntnisses aufwerfen und damit gleichzeitig die Rolle des ökumenischen und konfessionellen Glaubensbekenntnisses.

Zusammenfassend dürfen wir behaupten, daß die Entwicklung der ökumenischen Bewegung heute entschieden auf die Erweiterung des üblichen Gemeindebegriffs drängt.

In der Ortsökumene geht es nicht nur darum, die Gemeindeglieder aufgeschlossen zu machen für das, was in anderen Gemeinden und Konfessionen geschieht, sondern um den Versuch, die ganze Frage der Einheit von dem örtlichen Gesamtausdruck der Kirche Jesu Christi her zu sehen. Außerordentlich wichtig ist es aber, dabei die Gemeinde von ihrem dynamischen Missionsauftrag und nicht von einer statischen Lehrverteidigung her zu betrachten. In dem Hören auf das, was uns das Neue Testament über die ökumenische Dimension der örtlichen Gemeinde zu sagen hat, geht es letztlich um die innere Erneuerung unseres Gemeindelebens. Darin liegt der Schlüssel zum Verhältnis zwischen Weltökumene und Ortsökumene. Sollten sich unsere Gemeinden dazu erwecken lassen, so würde auch die Frage der Einheit einen großen Schritt vorwärtsgehen.

Dokumente und Berichte

WAS BEDEUTET UNSERE ZUGEHÖRIGKEIT ZUM ÖKUMENISCHEN RAT DER KIRCHEN FÜR UNSERE GEMEINDEN?

Zehn Leitsätze zum Proponendum der Ev. Kirche im Rheinland an ihre Kreisynoden 1961; ausgeführt auf der Synode des Kirchenkreises Dinslaken am 3. Juli 1961:

- I. Wir dürfen voraussetzen, daß die Fragestellung ihren aktuellen Anlaß hernimmt von der für Ende des Jahres 1961 geplanten Dritten Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi.
- II. Über den aktuellen Anlaß hinaus aber werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Absicht der Frage als eine Aufgabe geistlicher Besinnung und ihrer praktischen Auswirkung verstehen.

- III. Wir verkennen nicht, daß die Frage den Ausdruck konkreter Verlegenheit und häufig zum Ausdruck gebrachter Ratlosigkeit einschließt. Wir halten es aber für gut, positive Antworten im Sinne von Aussagen zu erörtern.
- IV. Für den *Horizont der Gemeinde* bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Inanspruchnahme durch eine die Welt umspannende Bewegung.
- V. Für das *Fundament der Gemeinde* bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Besinnung auf Wesen, Auftrag und Einheit der Kirche.
- VI. Für den *Gottesdienst der Gemeinde* bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Erweckung zur Predigt, zum Tisch des Herrn und zum Gebet.
- VII. Für den *Weg der Gemeinde* bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Wandel in der Nachfolge, Beweisung der Liebe und Bereitschaft zum Opfer.
- VIII. Für die *Sammlung der Gemeinde* bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Stärkung und Vertiefung in der Hoffnung und Erwartung auf den Vollender der Welten.
- IX. In jeder der vorangehenden Aussagen wird die Bedeutung der Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen ihre Verwirklichung erwarten und empfangen unter der Bitte: „*Komm, Schöpfer — Heiliger Geist!*“
- X. Unter dieser Voraussetzung und auf dieser Grundlage werden die Gemeinden in gegenseitiger Anregung und in Nutzung der angebotenen Literatur die Bedeutung der Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat in ihrer Mitte erfahren.

Verehrte Herren, liebe Brüder!

Bei der Beschäftigung mit dem der Synode vorgelegten Thema erreichte mich ein außergewöhnlich scharfer Brief eines lippischen Amtsbruders, dessen Treue in der Versorgung seiner Landgemeinde ich ebenso hoch achte wie ich seine brieflichen Ausdrucks- und Umgangsformen gelegentlich bedaure. In diesem Brief, der die bedrängenden Probleme unserer Theologie und Verkündigung zwischen der Szylla eines orthodoxen Fundamentalismus und der Charybdis eines modernen Existentialismus aufzeigt, heißt es zum Schluß: „Ich beschwöre Sie, nicht zur Weltkirchenkonferenz nach Neu-Delhi zu fahren, sondern im Lande und in den Gemeinden der Landeskirche auszuharren...“ Dieser beschwörende Ausruf ist Ausdruck einer unter uns verbreiteten und schwelenden Unruhe und wahrscheinlich auch eines sich so oder so bemerkbar machenden Unwillens, ob es denn verantwortet werden könne, daß so viele Personen in kirchlichen Ämtern ihre Zeit und ihre Kraft auf dem weiten Feld ökumenischer Konferenzen investieren. Man fragt: Was haben unsere Gemeinden davon? Man verdächtigt mehr als einen, daß er seine Neigungen seinen Pflichten überordne. Was in der kleinen Lippischen Landeskirche in der erwähnten Stimme sehr temperamentvoll zur Sprache kommt, wird ganz gewiß in der großräumigen Landeskirche des Rheinlandes auch nicht überhört werden können.

Mag es nun in der Erfahrung begründet sein, daß die Absichten und Hintergründe kirchenregimentlicher Anordnungen nicht immer zu ergründen oder zu begreifen sind — in unserem Fall ist doch wohl einsichtig genug die im November des Jahres anstehende Neu-Delhi-Konferenz akuter Anlaß, gerade in diesem Jahr die Kreissynoden mit vorliegender Frage zu befassen. Die Gelegenheit ist aktuell, um die Verlegenheit oder auch die Verstimmung und Verklümmung abzureagieren und darüber hinaus zu erforschen, ob die negativen Empfindungsäußerungen endgültig den Raum der Erwägungen beherrschen können. —

Der zweite Satz unserer zehn Thesen dringt etwas tiefer. Über den zeitgebundenen Anlaß hinaus ist es mindestens meine persönliche Überzeugung, daß die Leitung der Ev. Kirche im Rheinland mit dieser Vorlage ihre Kreissynoden an eine Fragestellung heranführen will, die von grundsätzlicher und deshalb auch grundlegend geistlicher Bedeutung für uns alle ist. Es ist wirklich eine Existenzfrage für das Wesen ökumenischer Begegnungen in der Christenheit der alten und der jungen Kirchen, ob und wie diese Bemühungen ihr Echo und ihre Frucht finden in der Ortsgemeinde. Rein sprachlich bedeutet das: Der Name „Ökumene“ muß den Charakter eines Fremdwortes verlieren, muß eingemeindet werden, wie es etwa sprachlich bei Ausdrücken „Mission“, „Diakonie“ oder auch „Allianz“ längst geschehen ist. Diese „Eingemeindung“ ist aber nun kein Akt der sprachlichen Übersetzung, sondern der sachlichen Übertragung; sie ist kein Akt der äußeren Verständigung, sondern der inneren Verlebendigung, kein Akt im Bereich der Ethymologie, sondern der Theologie; ein Akt von geistlichem Gewicht. Gelingt es nicht, auf dieser geistlichen Ebene der Besinnung die Bedeutung unserer Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen in unseren Gemeinden zu begründen, dann ist die Zugehörigkeit als solche ernsthaft in Frage gestellt. In einem beachtenswerten Vortrag zum Thema „Die Una Sancta und die Ortsgemeinde“ hat der Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Dr. Visser 't Hooft, kürzlich erklärt: „Was an dieser Stelle vor allem nötig ist, ist nicht nur eine Belehrung, sondern eine Bekehrung, und zwar im eigentlichen Sinne dieses Wortes, d. h. eine Umkehr.“ Wir werden noch darauf zurückkommen müssen, wie das konkret verstanden sein will, aber in unserem einleitenden Hinweis genügt es, dem Ausdruck zu geben, daß — wie gesagt — nach meinem persönlichen Verständnis die Initiatoren dieses Proponendums sich mehr bei ihrer Fragestellung gedacht haben und deshalb von dem Versuch ihrer Behandlung auch mehr erwarten als das Anrühren aktueller Begleiterscheinungen. —

Mit diesen Vorbemerkungen haben wir auch schon die dritte Aussage unserer Leitsätze in unsere Überlegungen einbezogen. Lassen Sie uns aber diesen dritten Satz als Übergang zu den dann folgenden Materialantworten noch mit einer Frage verbinden. Martin Luther hat gelegentlich sich und uns die Frage vorgelegt: „Was unterscheidet einen Christen von einem ehrenwerten Menschen?“ Die Frage greift tief und gibt für eine Beantwortung viele Ansatzpunkte frei, so daß ein eigener Vortrag seine Reize hätte. Mir liegt in unserem Zusammenhang an der Unterstreichung eines entscheidenden Merkmals. Was den Christen unterscheidet von einem sagen wir einmal klugen Hindu oder in seiner Lebenshaltung vorbildlichen Mohammedaner oder von einem nachchristlichen, aber bewußt achristlichen Idealisten oder Marxisten, ist ja sicherlich nicht die Anständigkeit seiner humanen Gesinnung oder die Betätigung seiner sozialen Verant-

wortung und praktisch geübten Nächstenliebe. Wir haben es im eigenen Erfahrungsbereich hinlänglich vor Augen, wie in alledem — abgekürzt gesprochen — „die Kinder der Welt“ viele Christen beschämen, obwohl es natürlich nicht so sein sollte. Was aber den Christen im Wesen unterscheidet, das ist die Art, wie ihn die Bezeugung des Herr-Seins Jesu Christi und die Mehrung Seiner Herrschaft und Seines Reiches bewegt und was zur Verwirklichung dieser Bezeugung geschieht. Es bleibt mir unvergeßlich, wie der unter uns in den großen Themen der Ökumene und der Weltmission so kundige Missionsdirektor Prof. D. Walter Freytag von seiner letzten Weltreise berichtete, die ihm überraschenderweise auch den Zugang nach China gewährte. In Peking wurde ihm als Thema inmitten der dort regierenden politischen Umwelt die Frage vorgelegt: „Wie hat die Evangelische Kirche in Deutschland in den Jahren seit 1945 das Herrsein Jesu Christi verkündigt und verwirklicht?“ Aus dieser Fragestellung wird elementar deutlich: Es gehört zu den wesentlichen und auch gesunden Merkmalen eines Christen und deshalb einer Christengemeinde und deshalb einer aus dem Evangelium lebenden und sich erneuernden Kirche das, was der Graf Zinzendorf in seiner Weise und Sprache so ausdrücken konnte: „Aus der Enge in die Weite — aus der Tiefe in die Höh' führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh.“ Wir leiden in unseren landeskirchlich und konfessionell bestimmten Kirchentümern und auch Gemeinschaften unter vielfacher Verengung, die Verlegenheit, Ratlosigkeit, aber auch Schuld und Versagen verbergen. Von dorthier gesehen erscheint es uns nun der Geltung und dem Ernst des synodalen Frage-Proponendums angemessen, wenn wir in sachlichen, in positiv gewandten Aussagen die uns vorgelegte Frage zu beantworten versuchen, natürlich nicht umfassend, aber bewußt von der innersten Verantwortung her, so daß es nicht um zusätzliche Liebhabereien, sondern um hauptsächliche Anliegen im Leben der Ortsgemeinde geht.

Wir wenden uns jetzt unseren Antworten auf die vorgelegte Frage zu und geben zu den in der Sache zusammengehörenden Aussagesätzen unter IV bis VIII einige Ausführungen, Erklärungen und Begründungen.

These IV: Für den Horizont der Gemeinde bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Inanspruchnahme durch eine die Welt umspannende Bewegung.

Wir können jetzt keine — auch wenn noch so gedrängte — Übersicht der Entwicklung dieser Bewegung geben. Lediglich ein paar Markierungen, und diese sinnvollerweise unter Bezug auf die uns erwartende Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi. Es wäre gut, wenn ich voraussetzen dürfte, daß Ihnen allen das vor Monaten allen Gliedkirchen und ihren Gemeinden vom Kirchlichen Außenamt in Frankfurt angebotene Vorbereitungsheft bekannt oder gar zu eigen ist. Auf jeden Fall ist in diesem Augenblick auf diese reichhaltigen, ausdrücklich für den Gebrauch in unseren Gemeinden verfaßte Broschüre hinzuweisen. Wir haben sie in unserem lippischen Bereich durch Vermittlung unseres ökumenischen Studienkreises mit einer ganz bestimmten Themenzusammenstellung allen Gemeinden zugänglich gemacht und kommen in dieser Zeit vor Neu-Delhi monatlich mit einer Vertretung aus sämtlichen Gemeinden einen Sonntagnachmittag zusammen, um ein Thema von der Schrift und von der Situation her zu erörtern. Vielleicht ließe sich etwas Ähnliches durchaus im Bereich einer Kreissynode nachahmen.

Aber nun die knappen Markierungen. Im heutigen Verständnis reden wir von einer gut fünfzigjährigen Geschichte der ökumenischen Bewegung. Unbeachtet lasse ich dabei, daß es mit eigener und teilweise wesentlich längerer Geschichte Weltbünde unter den reformierten und unter den lutherischen Kirchen gibt, unter der christlichen Studentenbewegung und den Weltjugendbünden auf weiblicher und männlicher Seite. Aber das Jahr 1910 mit der Weltmissionskonferenz in Edinburgh ist ein Ausgangspunkt entscheidender Art. Der Name John R. Mott — gewiß nicht der einzige unter den Pionieren — soll hier in der Erwähnung genügen. Man hat den auf dieser Konferenz konstituierten Aktivismus „Evangelisation der Welt in unserer Generation“ als überschwenglich, schwärmerisch und gewiß auch als theologisch schlecht fundiert kritisiert. Das alles schließt aber nicht aus, daß wir es mit dem Zusammenschluß und Aufbruch eines starken und sicherlich auch endgeschichtlich bewegten Sendungsbewußtseins zu tun haben. Im wesentlichen handelte es sich dabei um eine engere Fühlungnahme unter evangelischen Denominationen aus Staats- und Landeskirchen und Freikirchen und freien Missionsgesellschaften. Der wenige Jahre später ausbrechende erste Weltkrieg erschütterte und gefährdete begreiflicherweise diesen Anfang. Das deswegen um so mehr, weil zu jener Zeit unser kirchliches Denken in der Weltchristenheit noch viel stärker — vielleicht wie heute in manchen der sog. jungen Kirchen — durch nationale Bindungen bestimmt wurde. Das hat sich auf der ganzen Linie in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg gezeigt. Immerhin — im Jahre 1921 entstand der Internationale Missionsrat. Er veranstaltete in den folgenden Jahrzehnten eine Reihe von Weltmissionskonferenzen. Nennen wir die erste und die letzte, so sind es drei Jahrzehnte: 1928 Jerusalem und 1958 Ghana, von wo jetzt der Weg nach Neu-Delhi weist mit der von ungeheurer Tragweite erfüllten Planung der Integration, d. h. der Vereinigung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen. Seit wann gibt es diesen Ökumenischen Rat der Kirchen, der aus der bisher freieren Bewegung eine gebundenere Organisation und Zusammenfassung von heute rd. 175 Gliedkirchen der Welt entstehen ließ? Nun, Sie haben weithin die Antwort längst gegeben: seit 13 Jahren, seit 1948, wo die Weltkonferenz in Amsterdam den Rat ins Leben gerufen hat mit seinem Generalsekretariat in Genf und mit Dr. Visser 't Hooft als leitendem Generalsekretär. Um den Anmarsch bis Amsterdam recht zu verstehen, haben wir noch hervorzuheben, daß gewissermaßen zwei große Ströme aus der Quelle Edinburgh 1910 entsprungen sind neben dem sich — wie gesagt — 1921 bildenden Weltmissionsrat. Diese beiden Ströme werden kurz bezeichnet als Bewegung für Praktisches Christentum (Life and Work) und als Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order), Leben und Lehre könnten wir verkürzt sagen. Ihre Vereinigung in Amsterdam führt über die Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954 jetzt nach Neu-Delhi. Sie haben aus dem sehr summarischen Überblick verstanden, daß also drei Ströme in Neu-Delhi zusammentreffen und, wenn die Stunde dafür als reif befunden wird, eine volle Vereinigung, eben die so oft genannte Integration, vollziehen.

Dem auf Abstand gerückten Beobachter oder dem Betrachter von außen könnte es so vorkommen, als ob es sich dabei mehr um organisatorische, von strategischen Zweckmäßigkeiten bestimmte Maßnahmen institutioneller Art handele. Wie wenig das aber der Fall ist, muß und sollte gerade uns von unserer kirchlichen Situation in Deutschland her deutlich werden.

Aber jetzt noch einmal zu Neu-Delhi. Es ist erstmalig, daß eine Weltkirchenkonferenz christlicher Kirchen auf asiatischem Boden und nun eben in Indiens Hauptstadt sich trifft. Das Gewicht des Generalthemas „Jesus Christus — das Licht der Welt“ wird laut in einem Land, wo nicht einmal 3 % der Bevölkerung Christen sind, davon noch einmal ungefähr die Hälfte römische Katholiken. Das Thema wird zudem nicht laut in einer vorwiegend säkularisierten Welt in der Art unserer nachchristlichen Epoche, sondern in einer hinduistischen und das heißt auf jeden Fall in einer kulturell und religiös aufgeschlossenen, geistig hochstehenden Umwelt. Man wird sich das aus mindestens zwei Gründen sehr nüchtern vor Augen halten müssen. Einmal darf man sich nicht der Vorstellung hingeben, als ob diese Begegnung mit ihrem Thema ohne weiteres eine missionarisch wirkende Ausstrahlungskraft besitzen könnte. Und zum andern: Der Hinduismus — denken Sie von früher her etwa an Gandhi oder denken Sie heute an den Erwecker des Neu-Hinduismus, an den Vizepräsidenten Radhakrishnan — ist von Hause her weder atheistisch noch materialistisch, sondern synkretistisch, d. h. verbindend, die verschiedenen Auffassungen kombinierend, ausgerichtet. Wir haben es unter uns immer wieder so ausschließlich fast mit den Erscheinungsformen eines praktischen oder dialektischen Materialismus und mit den vielfältigen Äußerungen des Säkularismus zu tun, daß uns die wesentlich tieferen und verfänglicheren Spielarten des Synkretismus oft mehr theoretisch als praktisch gegenständlich sind. In Wirklichkeit bedeutet aber heute der Synkretismus innerchristlich und darüber hinaus eine weit größere Bedrohung der Botschaft des Evangeliums — ganz in der uns geläufigen Fassung: „Ein jeder soll nach seiner Façon selig werden . . .“

Wir müssen uns begrenzen, aber ich meine, daß die Andeutungen genügen sollten, um zu begründen, daß auf dem Boden und im Raum der Ortsgemeinde diese Weitung des Horizontes entscheidende Bedeutung hat. Wir können politisch seit dem Ausgang des zweiten Weltkrieges nicht mehr in nationalen Grenzen denken oder leben, wir können auch kirchlich und christlich uns keine Kirchturmpolitik mehr praktisch erlauben oder vorstellen.

Wir fahren fort und vertreten als

These V: Für das Fundament der Gemeinde bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Besinnung auf Wesen, Auftrag und Einheit der Kirche.

Wir haben uns eingangs an einen Satz von Dr. Visser 't Hooft erinnern lassen, der hervorhebt, daß es sich bei unserem Thema nicht zuerst oder entscheidend um Belehrung, sondern um Bekehrung handeln müsse. Wir knüpfen jetzt noch einmal an diese Feststellung an. Visser 't Hooft fährt in dem erwähnten Zusammenhang fort mit der Erklärung: „Das rechte Kirchenverständnis ist in allen unseren Kirchen verlorengegangen, sogar in denen, die offiziell eine hohe Auffassung von der Kirche haben. Überall stehen wir der Grundhäresie des Besitzenwollens gegenüber . . .“ Und etwas später faßt Visser 't Hooft seine Beobachtungen dahin zusammen, daß wir uns „auf Ortsebene sozusagen noch in der vor-kirchlichen Epoche befinden . . ., wo nur wenige in ihrem Herzen spüren und in ihrem Geist erkennen, daß die Kirche Gottes Kirche ist, Gottes eigenes Volk“.

Das sind m. E. entscheidende Sätze. Soweit wir — und man darf es am Niederrhein unbeschwert sagen — soweit wir den Heidelberger Katechismus im Ohr haben, sollte uns eigentlich diese auf Selbstbehauptung und Eigenbesitz ausgerichtete Kirchlichkeit fremd sein. Unmißverständlich und vielleicht auch unübertroffen beantwortet der Heidelberger die Frage nach der heiligen allgemeinen christlichen Kirche mit der alle Autorität und alle Vollmacht auf Jesus Christus als das Haupt konzentrierter Eindeutigkeit: „Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort, in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammle, schütze und erhalte und daß ich derselben ein lebendiges Glied bin und ewig bleiben werde.“ Wo immer auf dem Boden der Ortsgemeinde von diesem Fundament her geglaubt und gehandelt wird, da kann immer nur ökumenisch geglaubt und gehandelt werden. Und wir müssen die nachfolgende, in ihrer Prägnanz so klassische Antwort auf die Frage nach der Gemeinschaft der Heiligen, der Glaubenden hinnehmen: „Erstlich, daß alle und jede Gläubigen als Glieder an dem Herrn Christus und allen seinen Schätzen und Gaben Gemeinschaft haben. Zum andern, daß ein jeder seine Gaben zu Nutz und Heil der andern Glieder willig und mit Freuden anzulegen sich schuldig wissen soll.“ Gemeinschaft am Haupt und von dorthor Gemeinschaft untereinander in einem Verständnis der Kirche, die nicht konfessionelle Selbstbehauptung, sondern — das Zeugnis des Neuen Testaments ist darin bestimmend — **charismatisch bestimmte Ergänzung hervorruft.**

Wir können es nicht verhehlen und wir wollen es als ein uns anvertrautes Erbe auch nicht geringachten, daß die von der Lehre her bestimmte Einheit unsere innerkirchliche Entwicklung seit der Reformation bestimmt hat. Aber wir werden es als ein positives Merkmal der viel und oft ein bißchen allzu global verketzerten und verdächtigten Theologie unserer Tage, insbesondere der Forschungen am Neuen Testament, zu achten haben, wie Einheit im Zeugnis des Neuen Testaments nicht allein dogmatisch verengend, sondern charismatisch umfassend begründet ist. Wenn es z. B. Martin Luther von seinem Ansatz her quälte, daß neben den erleuchtenden Episteln des Apostels Paulus auch die „stroherne Epistel“ des Jakobus im Kanon Platz gefunden habe, so ist uns das heute kein Grund zum Seufzen, sondern zum Danken geworden.

Die Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat kann auf dem Boden einer an die Schrift und ihre Einheit gebundenen Gemeinde ihre Bedeutung dadurch bekommen, daß wir etwa für die Tatsache der Kirchengemeinschaft mit den Gliedern der orthodoxen Kirchen aufgeschlossen sind. Bekanntlich wird in Neu-Delhi über den Antrag der russisch-orthodoxen Kirche auf Aufnahme in den Ökumenischen Rat der Kirchen entschieden werden. Es ist beachtlich, wie die Begründung hindeutet auf die in Jesus Christus gebotene und geschenkte Liebe und auf die gemeinsame Anbetung. Es ist jetzt nicht von Belang, daß wir uns von unserer Geschichte und von unserem Schriftverständnis her nicht ohne weiteres in das Wesen orthodox bestimmter Frömmigkeit versetzen können. Es ist aber wohl von Bedeutung, wie uns hier in der Anbetung und im Martyrium eine Kirche begegnet, die nach der Einheit der dem Herrn gehörenden Kirche fragt.

Die Entwicklung unseres einst landesherrlich und heute landeskirchlich geformten evangelischen Kirchentums in Deutschland hat sich in der unmittelbaren Verantwortung für die großen Themen der Äußeren und der Inneren Mission

und auch der Jugendarbeit nicht als fortschrittlich erwiesen. Unsere Gemeinden sind da oft genug den verfaßten Synoden und Kirchenleitungen vorausgewesen. Wir stehen hier in einem Wandlungsprozeß. Der heutige Präses der Rheinischen Kirche war doch wohl in seiner Eigenschaft als leitender Mann der Kirche der erste, der in diesem Amt Gemeinden der Rheinischen Mission in Afrika besucht hat. Kommt es in Neu-Delhi zu der im vorigen Abschnitt aufgezeigten Integration des Weltmissionsrates in den Ökumenischen Rat der Kirchen, so kann das speziell auch für unsere deutsche Situation entscheidende und praktische Bedeutung bekommen. Der Auftrag der Kirche ist von der Gemeinde her ein missionarischer, nicht ein für uns werbender Auftrag, sondern ein die Sache Gottes tragender und vertretender Auftrag. Da geht es wirklich, um die Formulierung von Visser 't Hooft noch einmal aufzugreifen, um eine Bekehrung, um eine Erweckung.

Am Sonntag nach Pfingsten war ich in Rom und stand in einer unübersehbaren Volksmenge aus verschiedenen Ländern und Sprachen auf dem weltbekannten Petersplatz, wo auf den Glockenschlag 12 Uhr der Papst an einem geschmückten Fenster des Vatikanpalastes erschien, um die sonntäglich sich vollziehende Segnung *urbi et orbi* zu zelebrieren. Auch das ein Merkmal der Ökumene! Aber — verstehen Sie, daß ich mir vorkam wie ein Fremdling auf einem Jahrmarkt. Was ist das für eine Ökumene! Selten habe ich so wie hier das Heimweh nach der Gemeinde Gottes verspürt. Ich mußte daran denken, wie ich vor ein paar Jahren mit Kandidaten des Elberfelder Predigerseminars in einer der schlichten und schmucklosen Kirchen der Waldenser war, deren Weg durch eine vielhundertjährige Geschichte in Oberitalien gezeichnet ist durch Verfolgung, durch Armut und durch Bekennermut. Da klang es uns aus der Gemeinde entgegen: „Wir sind doch eine missionierende Kirche.“ Gemeinden also, in denen von ihrem Fundament Wesen und Auftrag der Kirche sich in missionarischer und in ökumenischer Verantwortung kundtut. Es soll mit diesem Kontrast zwischen Petersdom und Waldenserkirche nicht pharisäisch geurteilt werden. Sie wissen, daß die römische Kirche nicht dem Ökumenischen Rat angehört. Die Gründe sind bekannt. Ökumene bedeutet nicht: zurück zu dieser oder jener Kirchengestalt, also vor allen Dingen etwa zurück nach Rom, sondern vorwärts zu dem, der der Herr ist. In diesem Geist aber sollte die Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen auf dem Boden der Ortsgemeinde zu einer neuen Entdeckung und Erweckung vom Wesen der Kirche führen. „An diesem Punkt“ — so sagt Visser 't Hooft in seinem zitierten Vortrag — „werden eine echte Verkündigung und ein konzentriertes Bibelstudium uns mehr helfen als Gespräche und Schriften über die ökumenische Bewegung.“

Wir haben mit diesem Satz den Übergang zu unserer nächsten Aussage.

These VI: Für den Gottesdienst der Gemeinde bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Erweckung zur Predigt, zum Tisch des Herrn und zum Gebet.

Erweckung und Erbauung der Gemeinde haben ihren Mittelpunkt in der zum Gottesdienst, zur Predigt versammelten Gemeinde. Je nachhaltiger uns diese Wahrheit angreift, um so stärker werden wir ihren unmittelbaren Zusammenhang in seiner ökumenischen Bedeutung erfassen. Wir können jetzt nicht über

das gewichtige Thema der Predigt sprechen. Aber eines sollte doch dazu in unserem Gedankenkreis gesagt werden. Unsere Predigt ist weithin so mühsam und so ermüdend geworden. Oft genug hinkt sie zwischen den beiden Seiten einer zeitgemäßen auf Aktualität bedachten Existenzhellung und einer auf Korrektheit bedachten Texterklärung. Was aber fehlt, ist dieses, daß sie nicht wirklich in unser Fleisch und Blut, in unser Leben dringt. Das soll nicht bedeuten, daß sie jeweils unsere privaten oder persönlichen Anliegen aufzusuchen hätte, sondern das bedeutet, daß sie uns hineinholt in den Herrschaftsbereich Jesu Christi. Wo die Predigt zum Zeugnis wird, da ist etwas Seltsames Ereignis geworden, nämlich schriftgebunden predigen heißt zeitverbunden predigen und heißt ökumenisch predigen, ganz ausgerichtet auf den Herrn, so daß Er selber seines Wortes Prediger ist. Eine von ökumenischer Weite getragene Erneuerung und zur Einheit rufende Kirche hat ihren Ursprung in der Verkündigung, die in Vollmacht, in Beweisung des Geistes und der Kraft durchdrungen ist von der Gnade: „Unser keiner lebt ihm selber und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum — wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. . .“

Wir nennen neben der Predigt den Tisch des Herrn. Sie kennen — Gott sei es gedankt — im Raum der Rheinischen Landeskirche nicht oder nicht mehr die innerevangelische Trennung im Blick auf die Feier des Heiligen Abendmahls. Innerhalb der kleinen deutschen ökumenischen Kirchenfamilie in der EKD sind wir noch in der Trennung. Innerhalb der großen ökumenischen Kirchengemeinschaft sind wir ebenfalls noch im Vorfeld. Die Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen läßt uns an dieser Stelle die Aufgabe wichtig werden, wie wir in der Geduld, aber auch in der vom Herrn geweckten Unruhe Partner werden, Glieder werden an Seinem Tisch, wo ER die Mitte als Geber und als Gabe bedeutet.

Vielleicht ist es sinnvoll, wenn in diesem Bezug nun auch von dem Gebet die Rede ist. Wir haben erstmalig in diesem Jahr unter Mitwirkung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland und in vollem Übereinkommen mit der Allianz die ökumenische Gebetswoche in der Woche vor Pfingsten gehalten. Sie sollte sich stetig und beharrlich den Boden der Ortsgemeinde erobern. Ich möchte in diesem Zusammenhang hinweisen auf eine Schriftenreihe, die als Handreichung für die Ortsgemeinde unter dem Titel „Ökumenische Arbeitshefte“ erscheint. Die vorliegenden Hefte haben die Themen „Weltweite Evangelisation“ und „Christen beten für die Einheit“. Ich weiß aus unserem lippischen Bereich, wieviel Mühe es kostet, eine solche Gebetswoche vorzubereiten, aber sie sollte auch im Zusammenwirken der Nachbargemeinden sich einbürgern. Sie ist ein Beitrag zum heutigen Thema.

Wir fahren fort und sagen mit

These VII: Für den Weg der Gemeinde bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Wandel in der Nachfolge, Beweisung der Liebe und Bereitschaft zum Opfer.

Lassen Sie mich zur kurzen Ausführung dieser These an ein Faktum erinnern, das nach dem letzten Weltkrieg auf dem Boden unserer Evangelischen Kirche als ein ökumenisches Ereignis einen verheißungsvollen Neuanfang bedeutete.

Dieses Faktum ist unter dem Namen „Stuttgarter Schuldbekennnis“ unter uns geschehen. Über die durch Krieg und Mord verriegelten Grenzen hinweg hat dieses Bekenntnis der Schuld den von ökumenischen Zeugen und Märtyrern wie Dietrich Bonhoeffer und anderen beschrittenen Wandel in der Nachfolge als die uns als Christen und Gliedern der Kirche geschenkte Möglichkeit bekräftigt. Wir sind einander begegnet als die menschlichen und als die kirchlichen Versager, und der neue Anfang geschah auf dem Boden, wo erkannte und bekannte Schuld Jesus Christus in der Macht seiner Vergebung ganz in unser armes Fleisch und Blut zieht. Soweit dieses Erkennen und Bekennen nicht an unseren Gemeinden wie ein Rausch vorübergezogen ist, hat sich ökumenisch auch etwas ereignet. Allerdings — und ich nenne jetzt nur das für uns schmach- und schuldbeladene Thema Israel — hier sind wir in die Prüfung und in die Bewährung gerufen.

Der Wandel in der Nachfolge, die Bewährung des Glaubensgehorsams in der Beweisung der Liebe und in der Bereitschaft zum Opfer ist uns über alle Höhen und Gipfel reiner Lehre nahegerückt. Es ist eine Auswirkung ökumenischer Beweisung des Geistes und der Kraft. Es wird heute niemand unter uns sein, der das früher gelegentlich etwas hochfahrend belächelte sog. amerikanische Christentum nicht anders beurteilen gelernt hätte. Wir haben sehr real in den schweren Nachkriegsjahren die Auswirkungen der praktischen Hilfe amerikanischer und anderer ausländischer Kirchen erfahren. Es wäre schlimm, wenn wir schon unter den Wirtschaftswunderausstrahlungen vergessen hätten, wie jedenfalls auf diesen Kanälen der materiellen Hilfeleistungen ökumenische Handreichung in unsere Gemeinden gedrungen ist.

Und das alles nicht nur so, daß hier der Dollar oder der Schweizer Franken mächtig waren, sondern so, daß die Frucht der Liebe Jesu in ökumenischer Weite Frucht gewirkt hat. Genau in der gleichen Richtung haben wir auf dem Boden der Gemeinde, und wirklich hier und gerade hier, die Aktion „Brot für die Welt“ zu bewahren. Wir treten nicht ein in den Wettlauf, wie er aus mancherlei hier nicht zur Debatte stehenden politischen Ursachen bei der sog. Entwicklungshilfe bemerkbar wird. Es hat wohlere Gründe, wenn die sachkundigen Stellen unserer Evangelischen Kirche vor einer Vermischung warnen.

Der Weg unserer Gemeinden aber soll ein offener Weg sein, wo die Botschaft mit ihrer Weite das persönliche und praktische Verhalten der Gemeindeglieder erreicht und wo das Sterben der Hungernden die Bedeutung unserer Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat aus aller Problematik und aus aller Mittelmäßigkeit unseres Christseins herauszwingt und diese Bedeutung in Taten der Liebe offenbar macht.

Es gehört wohl in diesen Zusammenhang auch die heute oft hervorgehobene Öffentlichkeitsverantwortung der Kirche und ihrer Gemeinden. Die großen und schweren Fragen atomarer Bewaffnung, Aufrüstung und Kriegsdienstverweigerung sind ökumenische Themen. Sie würden gelegentlich unter uns die Enge und Schärfe von Richtungsgegensätzen verlieren, wenn wir mit unserem Beitrag die ökumenische Weite in allen Himmelsrichtungen als Gemeinde Jesu Christi bejahen und freier praktizieren lernten.

Es ist ein weites Feld. Aber es geht uns betont darum, daß wir es nicht unter politischen Vorzeichen, sondern unter dem ökumenischen Zeichen des gemeinsam zu beweisenden Gehorsams in der Nachfolge aufnehmen.

Und endlich die letzte im Zusammenhang dieser Aussagen:

These VIII: Für die Sammlung der Gemeinde bedeutet unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen: Stärkung und Vertiefung in der Hoffnung und Erwartung auf den Vollender der Welten.

Ende Juni war in der Wochenendausgabe der „Welt“ der Leitartikel unter die Überschrift gestellt „Die Geschichte läuft davon . . .“ In geistvoller und geradezu aufrüttelnder Sprache wird das die westliche und die östliche Welt bestimmende Geschichtsdenken gedeutet. Gleichmaßen für hüben und drüben wird nachgewiesen, wie wir das Geschehen nicht mehr mit unseren Entscheidungen lenken oder bestimmen. Die Zeit ist so drängend geworden, daß endgeschichtliche Deutungen Raum gewinnen. In unüberhörbarer Weise spricht der politische Leitartikel davon.

Endgeschichtliche Deutungen — sie haben ihr Gewicht unter vielen Christen verschiedenster Ausprägungen und Vereinigungen. Sie sollen uns nicht zu „Fachleuten“ machen in dem bedenklichen Sinn, als ob wir Herren über die Geschichte und ihre Entwicklung wären. Aber wir hätten den Zug zur ökumenischen Begegnung nur oberflächlich verstanden, wenn uns nicht als entscheidender und bewegender Impuls ihre eschatologische Bedeutung ergriffe.

Nach einem Urteil von Visser 't Hooft über die den Ökumenischen Rat der Kirchen konstituierende Amsterdamer Konferenz war ein Merkmal dieser Tagung, daß weniger über die Kirchen und ihre differenzierten Gestaltungen und mehr über den die Kirche einenden und regierenden Herrn geredet wurde. Seit Amsterdam mögen allein die Themen von Evanston „Christus die Hoffnung der Welt“ und jetzt Neu-Delhi „Jesus Christus das Licht der Welt“ andeuten, wie gewichtig die Bemerkung über Amsterdam gewesen ist. In der Tat steht die ökumenische Aufgabe unserer Tage unter dem Gewicht, das sie durch ihre Ausrichtung auf den Herrn Christus empfängt. Eine meiner frühen und eindrucklichsten ökumenischen Erlebnisse habe ich vor gut 30 Jahren mit Oberkirchenrat D. Johannes Schlingensiepen in Cleveland und Toronto, also in den USA und in Kanada, gehabt. Wir waren beide in Toronto in einer kleineren presbyterianischen Kirche. Uns beide bewegte ein Satz, der über die Kanzel hinweg auf die getünchte Wand geschrieben war, bestehend aus den drei Worten: „Till he come!“ — „Bis daß ER kommt!“ Das ist es, was auf dem Boden der Gemeinde unserer ökumenisch zu beweisenden Haltung ihre Ausrichtung gibt. Ökumenische Arbeit geschieht vom Ziel her, weil sie vom Herrn her geschieht, dessen Tag die Fülle und die Vollendung der Tage bedeutet.

Wie soll von dieser Erwartung her geglaubt und gehandelt werden, wenn nicht in ökumenischer, in umspannender Weite, und wo soll solcher Glaube im Warten und im Wirken konkret werden, wenn nicht auf dem Boden der Gemeinde, die sich nun auch örtlich weitet zu denen hin, die als Freikirche oder in anderer Form am gleichen Ort mit uns glauben, lieben und hoffen? Es braucht darüber nicht mehr im einzelnen ausgeführt zu werden. Sie haben recht verstanden, wenn Sie diese Intention aufgenommen haben, um deren Höhe und Weite willen wir sagen: Ökumene, die nicht in der Gemeinde lebt in der Ausrichtung auf den, der da kommt, hat weder die Zeichen der Zeit noch die Botschaft der Bibel in ihrer Mitte.

Je mehr aber diese — die Theologen sagen: christologisch-eschatologische — Wesensbestimmung den Zusammenhalt und die Eigenart einer von ihrem verfaßten Recht her landeskirchlich zusammengeschlossenen Gemeinde durchdringt, um so freier wird sie in den Schranken konfessioneller und traditioneller Begrenzungen ökumenisch glauben, lieben, hoffen. Nicht das organisatorische Zusammenschließen, sondern das organische Zusammenwachsen ist das Merkmal ökumenischer Nüchternheit und Geduld und Hoffnung. —

Es ist nun nicht mehr erforderlich, zu den beiden Abschlußsätzen in der IX. und X. These über ihre Formulierung hinaus viel hinzuzufügen. Alles, was an Antwort in den Sätzen IV bis VIII erörtert worden ist, kann nicht das Merkmal eines Werkprogrammes annehmen. Es bleibt trotz der Ihre Geduld vielleicht schon überfordernden Breite unserer Ausführungen doch unvollständig, was unter diesem Thema sich aufdrängt. Eines aber haben Sie wohl — ich hoffe es — heraus hören können, daß nämlich unter gar keinen Umständen die Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat für unsere Gemeinden bedeutsam werden soll an einer irgendwie zu propagierenden ökumenischen Betriebsamkeit, an einer „metabasis eis allo genos“ — einem Übergang in eine andere Wesensart. Ökumene im Raum und im Rahmen der örtlichen Gemeinde bedeutet in toto, daß die Gemeinde gründlicher, konkreter lebt als „Gemeinde unter dem Wort“; lebt als Gemeinde, deren Bekenntnis immer auch ihr Gebet ist: „Komm, Schöpfer — Heiliger Geist!“

Das ist der Boden, auf dem die Bedeutungsfrage unseres Proponendums ihrer Quelle zugeführt ist, und das ist der Boden, wo dann auch sehr konkrete Möglichkeiten und Anregungen von Gemeinde zu Gemeinde gehen. Lassen Sie mich abschließen mit der Erwähnung einer solchen Anregungsquelle. In vierteljährlicher Folge erscheint die „Ökumenische Rundschau“, eine Zeitschrift, die es wohl wert ist, in unseren Gemeinden bekannter zu werden. Im Aprilheft hat Martin Niemöller eine sehr eindrückliche Darlegung der auf dem Wege von Evanston nach Neu-Delhi anstehenden Probleme gegeben. Er nennt in seinem Aufsatz die Geduld eine ökumenische Grundtugend. Das ist an sich eine beachtenswerte Feststellung, aber sie gewinnt in der Begründung gerade durch eine Persönlichkeit wie Martin Niemöller noch an Überzeugungskraft. Niemöller spricht u. a. in seinem Artikel über den uns bedrängenden konservativen Traditionalismus, der „keine Experimente will und im Grunde nicht bereit ist, sich überhaupt durch das Fragen der anderen Kirchen in Frage stellen zu lassen, weil er sein gewordenes Kirchentum — ähnlich wie Rom — für die allein wahre und völlig wahre Kirche Jesu Christi hält“. In diesem weltweiten Zusammenhang geht Niemöller dann ein auf dieselben Probleme im innerdeutschen Bereich. Wir haben sie vor uns, um uns, unter uns und sind im eigenen Haus wirklich bis in jede Gemeinde hin ökumenisch in Pflicht genommen. „Hier kann sich“ — sagt Niemöller — „niemand auf seine Besitztümer zurückziehen, und hier kann keiner mit seinen eigenen Nöten selig werden.“

Wer das begriffen hat, der ist unter der Geduld in jene Unruhe einbezogen, die unsere Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen wirklich und wesentlich zu einer Sache der Gemeinden macht. —

Udo Schmidt